



Als er vor mehr als fünfzig Jahren seinen Bauernhof auf Bio umstellte, erntete er viel Gelächter. Weil aber bald auch alles andere gut gedieh, blieb Ernst Frischknecht dabei. Heute, mit achtzig, lacht er.

EIN PORTRÄT VON MATTHIAS GRÄUB (TEXT UND BILDER)

## Der Biopionier

**B**runnenbühl heisst er längst nicht mehr, der Bauernhof im zürcheroberländischen Tann, keine zwei Fussminuten von der Bahnstation entfernt. Heute heisst er Lindenhof, wie das Schild mit der grossen Knospe in der Zufahrt klarmacht. Aber es ist noch immer derselbe Betrieb, auf dem Ernst Frischknecht vor mehr als fünfzig Jahren zum Biobauern wurde. Und damit ziemlich aus dem Raster seiner Zeit fiel.

Heute ist Frischknecht 80. Den Lindenhof führt längst sein ältester Sohn, der Enkel steht in den Startlöchern für die nächste Bio-Generation. Frischknecht senior sitzt in der Bauernstube und streift sich den dünnen Wollpullover ab, in der Oktobersonne reicht das karierte Langarmhemd. Er schenkt hofeigenen Apfelsaft aus einem Tonkrug ein. «Dieses Jahr hat es kaum was gegeben. Aber das ist normal, Alternanz. Letztes Jahr hatten wir dafür viel.»

Aus Frischknecht spricht einer, der ein Leben lang versucht hat, die Natur zu verstehen, statt sie zurechtzubiegen. Und das ist ihm öfter gelungen. Dabei spielte mindestens ein kleines bisschen Zufall mit, dass aus einem neugierigen Bauernbuben dereinst ein Biopionier und Politiker wurde.

### Nur Hippies machten Bio

«Grad knapp noch Vorkriegsware» sei er, mit seinem 39er-Jahrgang. Frischknecht grinst. «Und eigentlich hätte ich gar nicht zur Welt kommen sollen.» Nun werden seine Gesichtszüge ernst. Er erzählt, wie seine Mutter während der Schwangerschaft erkrankte. Wie sie sich weigerte, das Ungeborene ihrer Gesundheit zuliebe zu opfern. Und wie sie es beide dennoch schafften. «Das ist doch

ein Wunder!», sagt der gläubige Christ rückblickend dazu.

Frischknecht wuchs in Zeiten des raschen Fortschritts auf. Mit grossen Augen und Begeisterung nahm er die technischen Neuerungen auf, die auch vor der Landwirtschaft nicht Halt machten. «Am Anfang habe ich im Kartoffelfeld noch gejätet, bis mir der Rücken wehtat», erinnert er sich. Dann kamen die ersten Herbizide. «Ich war beeindruckt, was die alles konnten. Sie waren ein Segen für die Bauern.» So wurde auch aus Frischknecht zunächst ein konventioneller Bauer, der seine Pflanzen spritzte, was das Zeug hielt.

Erst später kamen erste Zweifel auf. Da hatte er schon Frau und Kinder. Seine Frau Dorli war es denn auch, die Frischknecht

### «Am Anfang habe ich gejätet, bis mir der Rücken wehtat»

letztlich beim Entschluss half, es ohne Chemie zu versuchen. Er erinnert sich an ihre Worte: «Glaubst du, ich gebe meinen Kindern Kartoffeln, die dieses Gift vertragen?» Die Alternative, dieses Bio, wurde damals belächelt. Hippies seien es damals gewesen, die sich darin versuchten. Solche, da war man sich rundherum sicher, die sowieso verlumpen würden.

Aber Ernst Frischknecht war schon immer eine Wundernase. Und seine Neugier machte nicht bei technischen Neuerungen Halt; er wollte auch wissen, was es mit dieser neuen Methode auf sich hat. Also probierte es das Ehepaar Frischknecht aus. «Das Leben lag vor uns, wir mussten prüfen, ob das funktioniert», erinnert sich der Bio-Pionier. Vier Jahre lang

wollten seine Frau und er auf Gedeih und Verderb biologischen Landbau betreiben. «Ich wollte genau wissen, wo es Einbussen gibt. Und ich wusste: Wenn es nicht klappt und wir nachher wieder normal bauern, können wir das wieder aufholen.»

Es klappte. Der Bio-Betrieb wurde entgegen allen Prognosen von klugen Köpfen rundherum rasch rentabel. Klar, blieb Frischknecht dabei – und geriet rasch ins Blickfeld von Landwirtschaft und Politik. «Als Sohn einer Bauernfamilie bin ich natürlich in die SVP hineingeboren.» Dieser SVP blieb er lange auch treu, aber, sagt er: «Mit meiner Umstellung auf Bio bin ich natürlich voll an ihren Rand geknallt.» Dennoch landete Frischknecht auf einer Kantonsratsliste, auf einem der hintersten Plätze. Gewählt würde er von dort aus sowieso nicht, dachten sich Partei und Frischknecht. Aber die paar Bio-Stimmen sollte er so doch reinholen können.

### Immer wieder reingerutscht

Es kam anders, Frischknecht wurde gewählt und verdrängte einen bisherigen Kantonsrat aus dem eigenen Lager. Heute bezeichnet er es als «Betriebsunfall». Zurückziehen wollte er sich dennoch nicht, hielt vier Amtsjahre aus, eher geduldet als geliebt von seiner Partei, wurde schliesslich aber sogar wiedergewählt, bevor er die Partei wechselte. Nicht zu den Grünen oder den Sozialdemokraten. «Ich wollte schliesslich mein Gedankengut dort reinbringen, wo es noch fehlte und nicht bei den Grünen mit den Wölfen heulen.» Es wurde die EVP.

Der Kantonsrat sollte nicht das einzige Amt bleiben, in das er reinrutschte. Ähnlich lief es auch, als Frischknecht 1993 plötzlich Prä-

sident von Bio Suisse wurde. «Keiner vom Vorstand wollte übernehmen, also stellte ich mich zur Verfügung», erinnerte er sich. Dann kam, auf den letzten Drücker, Biobauer und «Kuhflüsterer» Martin Ott. «Wunderbar», sagt Frischknecht, habe er sich gedacht. «Die wären ja blöd, wenn sie so einen Alten wie mich wählen würden.» Er empfahl seinen Gegner zur Wahl, zog aber seine Bewerbung nicht zurück – und wurde prompt gewählt. «Mit einer Stimme Vorsprung.»

### Einsatz im Krisengebiet

Und sogar nach seiner Berufslaufbahn hörte es für Frischknecht nicht auf mit dem «Reinrutschen». «Eigentlich habe ich mich ja schaurig gefreut, einfach ein bisschen zu «buurle», sagt er. Aber es kam anders: Sein Wissen und seine Erfahrung in der Landwirtschaft waren in Afrika gefragt. Im kriegsgeplagten Sudan, wo Hunderttausende von Bauern in eine zerrüttete Gegend zurückkehrten und nicht wussten, was sie mit dem Boden dort anfangen sollten. Frischknechts Schwiegervater wollte den frisch pensionierten Frischknecht dazu überreden, den Menschen mit Rat und Tat zur Seite zu stehen. Letztlich war es einmal mehr Ehefrau Dorli, die ihm den entscheidenden Schubs gab. «Sie sagte zu mir: «Wenn einer von unseren Jungen dort unten wäre, würdest du ja auch helfen gehen.»»

Pünktlich auf seinen achtzigsten Geburtstag ist Ernst Frischknecht zum bislang letzten Mal reingerutscht. In die Hauptrolle seines eigenen Buches. Frischknechts Biografie ist eine Idee seines Bruders, die Journalistin und Autorin Christine Loriol schrieb sie. Nun, anderthalb Jahre später, ist das Endprodukt erschienen. Wie so oft, nach anfänglicher Skepsis, zu Frischknechts Zufriedenheit.

Die Stubentür im Lindenhof geht auf. Dorli Frischknecht steht da und sagt: «Es ist zehn vor. Willst du den ärmellosen Pulli für drüber?» Ehemann Ernst juckt auf und entschuldigt sich. In zehn Minuten habe er Arztkontrolle, er müsse jetzt. Aber eins will er zum Abschluss doch noch loswerden. Ein Lob an seine Biografin: «Sie hat es fantastisch verstanden, meine Rolle in den Kontext der ganzen Bio-Entwicklung zu stellen.»

### Literaturtipps

Christine Loriol: «Damit wir auch in Zukunft eine Zukunft haben. Ernst Frischknecht – der Bio-Pionier», Verlag: Elfundzehn, ISBN: 978-3-905769-57-9, ca. Fr. 35.–

Ernst Frischknecht auf seinem Biobauernhof im Zürcher Oberland.

